



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bröndsted, K. G.: Niels Glambäk : wie er ein Mann wurde : zweiter Teil

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Niels Glambæk

Wie er ein Mann wurde

Von K. G. Brøndsted

Zweiter Teil

26



Es kamen Tage, deren sich Niels später wie durch einen Schleier erinnerte, sonderbare Tage mit Verhör und Polizei und Pfarrer und Begräbnisleuten. Sonderbare Tage mit Kränzen und Telegrammen und Briefen und Sendungen schicken und empfangen, alles um eines und desselben willen. Sonderbare Tage, als die Gäste, mit Ausnahme von Marie, alle abgereist waren, und das Schloß nicht mehr von den Stimmen der Jugend hallte. Tage mit leeren, schweigenden Zimmern und feierlichen Vorbereitungen im Haus und in der Dorfkirche und in der Huitfeldtschen Grabkapelle. Tage mit reichlicher Zeit für Niels — sollte man glauben — zu traurigen Gedanken und zu kummervollen Betrachtungen und doch mit keiner richtigen Ruhe, weder zu dem einen noch zu dem andern; es lag wie ein dumpfer Nebel über seinem Gemüt.

Sonderbare Tage, wo er Marien auswich, und wo er auf der ganzen Welt nichts finden konnte, woran man gern dachte, als daran, daß Marie doch vor dem eigentlichen Gräßlichen verschont geblieben wäre, und dafür hatte er gesorgt.

Mariens Vater, der Hofsägermeister von Söholm, der nächste Verwandte des Ermordeten, wurde zur Beerdigung erwartet.

Am Abend vorher suchte Niels Fräulein Lassen in ihrem Zimmer auf. Hier offenbarte er ihr alles, wie Huitfeldt am Abend vor seinem Tod erklärt hatte, daß er ihn adoptieren wolle. Aber es seien keine Zeugen da und auch nichts Schriftliches.

Ich brauche nun einen guten Rat, schloß er, denn auf der einen Seite bin ich ja ihm — der morgen ankommt — schuldig, daß er sofort Herrn Huitfeldts Willen zu wissen bekommt, aber auf der andern Seite ist es häßlich, von so etwas gerade jetzt zu sprechen, jetzt in diesen Tagen, nicht wahr?

Sie hatte die Hand auf die Brust gepreßt; sonst verriet nichts, wie tief sie ergriffen war. Nun überlegte sie eine Weile. Lieber, armer Freund! entschlüpfte es ihr. Dann sagte sie:

Ja, wir vermuteten ja alle, daß das mit Ihnen geschehn würde. Aber nun hat es ja nichts mehr auf sich damit; ach Gott, für uns alle miteinander, daß er fortgehn mußte!

Warum sagen Sie, es habe nun nichts mehr auf sich — Nielsens Stimme war etwas gereizt —, Knud Huitfeldt auf Söholm ist doch wohl ein Ehrenmann?

„Ehrenmann?“ das ist wohl viel gesagt, so wie ich das Wort auffasse. — Und versehen Sie sich an seine Stelle, so recht in seine Gedanken hinein, als ein Fremder hier, bedenken Sie alle Umstände — würden Sie da an seiner Stelle — so ohne weiteres, nur weil einer daherkäme und —

Ja, augenblicklich! unterbrach Niels sie mit Nachdruck — stockte aber sogleich, in seinem Innern ganz ratlos.

Sie sah ihn mit dem guten mütterlichen Blick an.

Ich denke eben über alle die Menschen nach, denen er sich möglicherweise anvertraut haben könnte, aber es ist keiner da, glauben Sie es mir, Glambæk —

wenn er es nicht einmal mir anvertraut hat, fügte sie hinzu. — Es wird zwar auch nichts nützen — sein juristischer Weirat ist der Rechtsanwalt Jensen — zu ihm könnte man ja wohl gehn —

Ich bin gestern schon in die Stadt geritten, sagte Niels düster.

Nun, da sehen Sie es! — Ach Gott, daß er so hat fortgehn müssen!

Niels nahm das Wort mit einer gewissen Überlegenheit, deren er sich nicht bewußt war:

Das einzige, um was ich Sie fragen möchte, ist der Zeitpunkt, wann Sie meinen, daß ich es dem von Söholm sagen soll. Gleich oder nach dem Begräbnis? — Aber in demselben Atemzug setzte er hinzu: Nein, natürlich, nicht sogleich —

Und dann schwieg er und sah sie an.

Es thut mir so leid, sagte sie, es ist, als erwarteten Sie mehr von mir, aber es ist so schwer auch für mich — ich bin nicht der Ansicht, daß Sie mit dem Hofsägermeister sprechen sollten, es kommt nichts dabei heraus . . .

Er stand noch eine Weile da, als erwartete er noch etwas andres, dann machte er mit einem kurzen „adieu“ kehrt und ging.

Sie sah ihn nach, während er langsam den Gang hinabging. Wo sich dieser wandte, sah sie ihn stehn bleiben; er stützte sich mit der Hand an die Wand —

Betrübt schüttelte sie den Kopf. Er ist zu jung; es ist zu viel für ihn, den armen Kerl!

Gleich darauf machte sie eine rasche Bewegung und ging ihm schnell nach:

Hören Sie, Glambæk!

Ja?

Sagen Sie mir — lassen Sie es mich flüstern — haben Sie etwas davon zu ihr gesagt?

Mit rotem Kopf, aber nicht sehr überrascht, antwortete er:

Nein, ich habe ihr nichts gesagt.

Das war richtig von Ihnen.

Nach einem Augenblick sagte er, und dabei ging ein Leuchten über sein Gesicht:

So, das wissen Sie?

Ja, ich denke doch. Der liebe Gott sei mit euch Jungen, fügte sie bewegt hinzu, daß ihr das nicht durchmachen müßt, was wir Alten haben erleben müssen! — Aber dann fuhr sie mit einem vertrauensvollen Lächeln fort:

Aber wir Alten leben trotzdem noch, wie Sie sehen!

Sie gaben sich die Hand, ohne noch etwas zu sagen, und jedes ging auf sein Zimmer.

27

An der Stelle auf der Landstraße vor der Gärtnerwohnung, wo damals Herr Keenberg gestanden und nach Huitfeldts Wagen ausgeschaut hatte, da stand nun Niels und spähte nach dem des Hofsägermeisters aus, der jeden Augenblick vom Bahnhof her erwartet werden konnte. Warum er da stand? Ja, wer wirft nicht einen Blick in die Ferne, seinem Schicksal entgegen, wenn es einem leibhaftig entgegenkommt, als ein Reisender auf der Landstraße.

Es kam eine hinter ihm gegangen; ganz still und ängstlich. Sie legte ihre Hand leicht auf seine Schulter; zusammenfahrend wandte er sich um.

Better Niels, sagte sie und sah ihm ins Gesicht — man konnte sehen, daß sie in diesen Tagen viel geweint hatte, aber in den betäubten Augen, die vorher so lustig und voll Schelmerei gewesen waren, erkannte er trotzdem den Blick von jenem Abend, wo sie das Zettelspiel gespielt hatten. Und er war glücklich mitten in seinem Leid und seiner Ratlosigkeit, bis aber mit Gewalt die Zähne aufeinander und schaute auf den Weg hinaus nach dem Wagen.

Better Niels, wir haben ja in der ganzen Zeit fast gar nicht miteinander gesprochen!

Er sah unberwandt auf den Weg und sagte gezwungen:

Sie sind auch herausgekommen, um — nach dem Wagen zu sehen?

Sie nickte, aber auf eine Weise, als sei dies der weniger wichtige Teil ihrer Absicht. Deshalb sagte er:

Es ist ja auch nicht so viel zu besprechen gewesen. — Aber mitten in diesem Satz bereute er die Worte und den Ton und setzte hinzu „leider“ — bereute aber sofort auch diesen Zusatz.

Ich meine aber doch, es wäre — sagte sie sanft.

Nun rief er:

Wenn Sie nur alles wüßten! — Seine Wangen brannten.

Aber jetzt hörten sie Wagenrollen; sie faßten sich unwillkürlich bei den Händen und gingen schnell zum Schlosse zurück.

Der Schloßpark grenzt auf dieser Seite an die Landstraße, und es ist ein Bautritt hier; über diesen gingen sie in die Alleen hinein. Beim Übersteigen des Tritts hatten sie sich losgelassen, nun gingen sie wieder Hand in Hand, als verstephe sich das von selbst.

Ich habe schon lange gemerkt, sagte Marie, daß du irgend etwas hast, was dich quält, etwas außer dem mit Onkel Huitfeldt — sie sagte „du,“ ohne es zu merken.

Ich kann nicht, ich darf nicht, nicht jetzt — er ließ ihre Hand los.

Das Wagenrollen erklang stärker.

Sag es mir doch, bat sie eilig, indem sie ihn eindringlich ansah. Ach sag es mir, das kannst du wohl — das können Sie wohl. Sagen Sie es mir, Sie sind so betrübt, es giebt gewiß niemand auf der ganzen Welt, der —

Das flehende Gesicht war ihm zugewandt, die Augen waren voller Thränen, die Lippen bebten leise. Und da kam es ganz von selbst, ohne Absicht und ohne Überlegung — er zog sie an sich, ihre Lippen berührten sich einen Augenblick flüchtig — dann fuhren sie auseinander, beide verwirrt.

Wir müssen uns beeilen, sagte er, aber es war kein Sinn in dem, was er sagte. Sie eilten dem Schloß zu, aber nicht zusammen.

28

Niels kam in die Halle, gerade als der Wagen des Hofjägermeisters vor das Portal fuhr. Fräulein Lassen und ein Teil der Angestellten waren auch da; dagegen Marie nicht sogleich.

Hofjägermeister Knud Huitfeldt von Söholm tritt ein, begrüßt und grüßend; Niels kennt ihn von der Reise hither. Er gleicht seinem Vetter Karl nicht; er ist untersezt, fast unter Mittelgröße, hat buschige Augenbrauen und einen Schnurrbart, die Wangen und die Nase sind wie bronzirt. Er tritt fest auf die Fliesen, aristokratisch, grüßt gemessen: es ist Trauer im Hause, und er hat selbst an der Trauer des Hauses teil.

Aller Augen sind auf ihn gerichtet. Er läßt den Blick rund herumgehn, er sucht seine Tochter, sieht dann einen Augenblick Niels an, aber ohne ihn wieder zu erkennen. Dann spricht er mit Fräulein Lassen, dankt ihr für das, was sie für den Verstorbenen gewesen sei. Sie stellt ihm Niels vor und sagt, er sei in den letzten Tagen sehr viel für das ganze Haus gewesen. Der Hofjägermeister scheint zu stutzen — ganz wenig — und sagt dann ohne Freundlichkeit im Ton, aber auch nicht verlegend:

So, Sie sind der Student — hm — Glambäk . . .

Sogleich siedet und braust es in Nielsens Herzen: „Der Student Glambäk“! Und das ist der Bruder meiner Mutter, und er weiß es!

So, Sie sind der Student Glambäk — ich habe schon von Ihnen erzählen hören, und ich danke Ihnen also im Namen des Hauses, na . . .

„Im Namen des Hauses,“ denkt Niels mit wachsendem Zorn. Er — mir, im Namen des Hauses!

Hier macht Fräulein Lassen Niels ein warnendes Zeichen; dieser bemerkt es

nicht, dagegen der Hofsägermeister mit seinem umherflackernden Blick. Während er sich von einem Diener den Reisemantel abnehmen läßt, wirft er wie zuvor hin — er spricht immer schnell, aber diesmal besonders:

Sie wünschen also dem Begräbnis beizuwohnen, wie ich sehe? Nun, das war vielleicht passend für Sie, schön von Ihnen, na.

„Dem Begräbnis beizuwohnen“! „Passend für mich“! — Niels vergißt alle guten Vorsätze, alle Überlegung, heftig tritt er einen Schritt vor:

Dem Begräbnis beizuwohnen, Herr Hofsägermeister? Ich bin wie sein Sohn gewesen; ja, Herr Hofsägermeister, ich war sein Sohn, ich . . . ich . . .

Die Stimme versagte ihm.

Der Hofsägermeister hielt mitten im Ausziehen des Mantels inne; er wandte sich jäh nach Niels um, den einen Armel des Mantels hatte er noch an, während der Diener diesen hielt.

So — o? sagte er langgezogen. Eine dunkle Röte hatte sich über sein ganzes Gesicht verbreitet.

Fräulein Lassen hatte Niels am Arm gefaßt; er achtete es nicht, er trat dicht vor den Hofsägermeister und sagte:

Herr Hofsägermeister, ich muß mit Ihnen reden.

Dieser wandte sich mit einer heftigen Bewegung dem Fräulein zu. Damit bekam er den Arm vom Mantelärmel frei; mit dem befreiten Arm machte er eine leidenschaftliche Bewegung gegen den Diener, der darauf eilig die Halle verließ. Nun sah der Hofsägermeister Fräulein Lassen an, nicht Niels. Es war nun außer ihnen dreien niemand zugegen.

Ist hier etwas geschahn? Ist etwas geschahn, dann lassen Sie es mich wissen!

Geschahn, antwortete Fräulein Lassen ausweichend, geschahn ist eigentlich gar nichts, aber . . .

Na! Er atmete ein paarmal schnell, hierauf einmal langsam und tief. Die stark gespannten Züge beruhigten sich, und es war fast mit einem Lächeln, daß er sich wieder an Niels wandte.

Sie wollen mit mir reden, Verehrtester? Man darf doch wohl nach der Reise ein wenig verschnauften?

Niels wollte antworten, aber da kam Marie herein. Sie lief auf den Vater zu, sah Niels gar nicht an.

Der Hofsägermeister sah glücklich aus, als er sie in seinen Armen hielt. Aber Marie begann leise zu schluchzen, und als sie den Vater losließ, eilte sie plötzlich zu Fräulein Lassen und verbarg ihr Gesicht an deren Brust.

Na! sagte der Hofsägermeister.

29

Niels ging in seinem Zimmer auf und ab; er fühlte, er hatte sich draußen in der Halle albern benommen.

Aber es war einmal geschahn, und er mußte nun mit diesem Manne reden . . . Und es mußte gleich nach dem Mittagessen geschahn, ja gleich danach. Und was würde dabei herauskommen . . . Und dann das mit Marie, das mußte ja auch . . . das eine hängt so schrecklich mit dem andern zusammen . . .

Heftig wanderte er hin und her.

Das wichtigste ist, daß sie mich liebt; das wichtigste ist, daß sie mich liebt — das wiederholte er laut vor sich hin, immer wieder. Es war ihm, als enthielten diese Worte einen Zauber gegen seinen verzweifelt ratlosen Zustand, einen Zauber, der ihn glücklich machte, jauchzend froh: „Das wichtigste ist, daß . . . und das weiß ich!“

Aber woran in aller Welt sollte er sich halten? Wenn der Mann nun seine Versicherung über Huitfeldts lezten Willen zurückwies — und das würde der Mann ja thun, es waren ja keine Beweise da —, und er selbst also wieder zu einem armen verstoßnen Burschen gemacht war, gerade so wie früher — ja, das wollte

er schon extragen, das konnte er, das konnte er gut! — aber dann kommen und um die Tochter dieses Mannes werben — mußten sie da nicht glauben — o pfui, wie gemein! Und in Wirklichkeit; er konnte sich ja kaum selbst ernähren, wirkt man da um ein reiches Mädchen? . . . Was in aller Welt soll ich nur thun . . .

Schließlich blieb er stehn, es war ihm übel, er wandte sich von einer Seite zur andern, suchte eine Stütze, seine Glieder wollten versagen . . .

Das Gong erklang zum Mittagessen.

Jetzt hinuntergehn sollen zu den andern!

Er klingelte, ein Diener erschien, er schickte den Diener mit einer Entschuldigung hinunter. Plötzlich drehte sich alles rund um ihn im Kreise, er legte sich auf das Sofa, er hatte Schmerzen im Kopf und im ganzen Körper . . .

Er schlief nicht, nein nein, er wurde von Gedankenwogen hin und her geworfen, die er nicht in der Gewalt hatte. Er war mit Marie auf dem Rain am Teiche, wo er sie gefragt hatte, was „herzhaft“ bedeute. „Herzhaft“ bedeutet „fest,“ „treu,“ sagt Marie. Aber jetzt ist er in dem gelben Zimmer bei Herrn Guitfeldt; dieser sagt gute väterliche Worte zu ihm, aber dann ist es nicht mehr er, sondern der Hofsägermeister. Niels widerspricht ihm, sie sprechen von Marie, und es ist ihm, als wolle man ihm das Herz aus der Brust reißen. Jetzt steht er plötzlich vor der alten Stiftsdame; sie verhöhnt ihn und foppt ihn — und siehe, da kommt die Dame mit dem Handkoffer, er will vor ihr fliehen, in gräßlicher Angst wie vor einem Gespenst, aber er kann keinen Schritt thun; „o weit her, weit her“ sagt sie und öffnet die Arme, da muß er auf sie zu — und Engelbrecht steht da und will sie mit langen Messern verwunden, da will er ihr helfen, aber er kann sich nicht bewegen, er weint vor Mitleid, er will rufen, aber er kann keinen Ton hervorbringen . . .

Nein, schlafen, das thut er nicht —

Und doch, wie er sich umsieht, ist die Lampe auf seinem Schreibtisch angezündet — es ist also mittlerweile Abend geworden —, und auf dem Tisch sind Speise und Trank gestellt worden. Es ist also jemand hier gewesen, vielleicht Fräulein Lassen — die Thür ist sogar angelehnt, dann wird sie wohl wiederkommen! Wenn sie es doch thäte! Es ist Niels in diesem Augenblick so, als ob er wieder „klein“ geworden ist; er sehnt sich wahrhaftig danach, daß jemand zu ihm „hereinkommen“ soll!

Kindskopf! sagt er zu sich selbst. Er steht auf, isst und trinkt, es ist ihm ganz wohl jetzt, ja gewiß, es ist ihm ganz wohl.

Dann wäscht und bürstet er sich. Seine Absicht ist, jetzt zu dem Hofsägermeister hinunterzugehen und zu handeln, wie ihm die Pflicht gebietet, zu sagen, wie die Dinge liegen, und das auf sich zu nehmen, was daraus folgt.

30

Als er die Thür des Zimmers erreicht hat, das neben dem Gartensaal ist, hört er Stimmen drinnen. Er bleibt stehn, denn es sind die des Hofsägermeisters und Fräulein Lassens; seine Stimme ist laut, kurz und bestimmt, die ihrige sanft, ihre Worte sind nicht zu verstehn.

Niels will anklopfen, hält aber inne, denn in diesem Augenblick wird sein Name drinnen ausgesprochen. Es ist der Hofsägermeister, der ihn ausspricht, und in einem ungeduldrigen, unwilligen Tone; hierauf räuspert er sich.

Niels bleibt stehn, geht nicht hinein; er thut also das, was er bis jetzt noch nie gethan hat, er steht an einer Thür und horcht.

Sie urteilen, wie Frauen urteilen, gutes Fräulein Lassen, na, aber entschuldigen Sie, ich bin ein Mann.

Und auf eine Antwort des Fräuleins, die nicht zu verstehn ist:

Gut, gut. Es ist möglich, sage ich noch einmal. Lassen Sie es sogar wahrscheinlich sein, weiter kann ich doch nicht gehn, na. Aber es kann auch erlogen sein, wir wissen nichts.

Und wieder nach einer Pause und mit größerer Ungeduld:

Meiner Meinung nach, bestes Fräulein, ist die Frage zwischen uns ausdebattiert. Oder richtig gesagt, es ist gar keine Frage, na. In solchen Dingen können Männer nur nach dem handeln, was sie wissen, nicht nach Vermutungen, das können sie nicht.

Nach einer neuen Pause wird die Stimme heftig:

Hart? Hart, sagen Sie? — Ist etwas Schriftliches da? Sind Zeugen da? Ist nur das allergeringste da? Dann beuge ich mich — Ich — ich — bitte Sie, schweigen Sie — na.

Hier war Niels im Begriff, die Thür zu öffnen, einzutreten und die Worte zu sprechen, die der Augenblick auf seine Zunge legte —

Aber da erklang die Stimme des Fräuleins lauter und erregter als sonst.

Nein, Herr Hofsägermeister, ich kann nicht schweigen. — Denn da ist auch noch das — die jungen Leute haben sich lieb.

Zuerst eine kurze Pause, dann ein scharrender Ton, der anzeigte, daß er sich erhob und seinen Stuhl auf die Seite geschleudert oder gestoßen hatte.

Auffallend klang es deshalb, als nun mit leiser, wenn auch deutlicher Stimme gesagt wurde:

Und diese — diese — na — Neigung, ist das vielleicht von Ihnen begünstigt worden?

Noch viele Jahre nachher konnte sich Niels die verhaltene Heftigkeit in dem Ton der Antwort, die folgte, vergegenwärtigen. Aber er erinnerte sich auch an den stolzen, klaren Ton, womit sie antwortete:

Begünstigt, Herr Hofsägermeister?

Na ja, erwiderte dieser wegwerfend.

Es folgte nun von seiten des Fräuleins eine längere unbernehmliche Erwiderung, während der der Hofsägermeister mit den Fingern auf dem Tisch trommelte. Endlich ergriff er wieder das Wort:

Äußerst rührend, äußerst rührend. — Er hustete hart. — Mein geehrter Vetter war, ich will nichts Schlimmeres sagen, jetzt, wo er tot ist, aber er war ein Gemütsmensch; ich beklage tief, daß ich meiner Tochter diese Reise erlaubt habe. Immerhin, immerhin — sein Zorn kochte wieder auf — auf Ihre Expektorationen läßt sich nur eins erwidern: Kümmeren Sie sich um sich selbst, aber Sie sind eine Dame, und ich sage das nicht, na.

Sie machte noch eine Bemerkung — bis zum äußersten für Nielsens Sache kämpfend — aber diese Bemerkung rief eine Explosion hervor:

Berwandtschaft — Sie wagen! — Ich kümmerge mich den Teufel um diese Verwandtschaft. — Seine Mutter, sie nenne ich nicht meine Schwester; seine Mutter war —

Hier folgte ein Wort, es war dasselbe Wort, das Niels die Magd Kaszmine von seiner Mutter hatte sagen hören, damals, als er noch klein war —

Mit einem Schrei ist er bei den beiden im Zimmer, mit einem Schrei hat er die Fäuste erhoben — aber Fräulein Lassen ist ihm in die Arme gefallen und hat ihm zugeflüstert:

Bedenken Sie, wessen Vater er ist!

Niels steht mit dem noch erhobnen Arm dicht vor dem Gesicht des Hofsägermeisters, sein ganzer Körper zittert und bebt.

Sagen Sie das noch einmal, sagen Sie das noch einmal, Sie . . . Sie . . . Sie . . .

Der Hofsägermeister ist aufgesprungen, rasch wie ein Jüngling, er weicht nicht zurück, er schaut Niels gerade in die Augen:

Geh zur Hölle! . . . Meine Tochter bekommst du nicht. Pack dich vom Hofe fort!

Langsam ging Niels rückwärts zur Thür hinaus, die ganze Zeit die Augen starr in die des andern bohrend.

* * *

Der Hofjägermeister geht auf und ab.

Er hätte das Horchen sein lassen können — Aber ein forscher Kerl war er. Fräulein Lassen, ich bitte um Entschuldigung wegen der unverblümten Worte, aber was sollte ich sonst thun? Fräulein Lassen, Sie haben seine Mutter nicht gekannt.

Sie war Ihre Schwester, sagte sie mutig.

Jawohl, jawohl, schweigen Sie jetzt nur. Wenn nur wenigstens Amalie hier gewesen wäre! — Ein forscher Kerl, trotzdem.

Und er fuhr auf wie in einem nachträglichen Aufwallen:

Aber Marie bekommt er nicht, zum Teufel auch . . . na!

31

Gut, dachte Niels, während er den Gang hinabging. Er fühlte sich fest und stolz. Gut, nun habe ich ja mit dem Hofjägermeister gesprochen. Gut, so packen wir uns vom Hof. Er lachte.

Er wollte in sein Zimmer hinauf, es war seine Absicht, seine Sachen augenblicklich zusammenzupacken. Aber da mußte es geschehn, daß Marie gerade vom andern Ende des Ganges her auf ihn zukam; er wich ihr aus, indem er ein paar Treppen hinunterging. Aber bei ihrem Anblick ergriff ihn ein sonderbarer physischer Schmerz, der zu einem leidenschaftlichen Schluchzen wurde, zu einem förmlichen Krampf im Halse, mit Tönen, wie bei heftigem Weinen, aber keine Thräne kam ihm; es packte ihn so, daß er kaum Luft holen konnte . . .

Nun stand er im Freien, und das krampfhafte Schluchzen war vorüber. Er war im Park; es war zwar dunkel, aber er konnte die Allee unterscheiden; es war die, wo er am Vormittag mit ihr zusammen gegangen war. Er ging die Allee hinab; hier, hier war es gewesen, wo sie sich den Kuß gegeben hatten!

Und er warf sich nieder, er griff mit den Händen in die welken Blätter, auf denen ihr Fuß gestanden hatte, und er küßte die Blätter . . .

Er stand wieder auf und wanderte ohne Ziel und Zweck umher, ohne zu denken, ohne zu wissen, wohin. Nun war er hinausgekommen vor den Park, ging und ging . . .

Es schimmerte Licht durch ein Fenster; was mochte das für ein Haus sein? Und da lag ja die Kirche, eine hohe und dunkle Masse, gerade vor ihm; so war er also hierhergekommen? Und das daneben, da wo das Licht brannte, das war ja das Leichenhaus.

Und das Licht, das da drinnen brannte, das brannte über seinem toten Wohlthäter und Freund, Niels wußte es. Sein Wohlthäter und Freund, der seine Stimme nicht erheben konnte, um Zeugnis abzulegen. Da drinnen lag er also in seinem Sarge, und am nächsten Tage würde der Sarg in die Kirche selbst gebracht werden, würde während des Gottesdienstes vor dem Altar stehn und danach in der Grabkapelle der Huitfeldts beigesezt werden.

Die Thür zum Leichenhause stand offen, die Küsterleute hatten wohl noch hier zu thun, mit den Lichtern, den Kränzen und dergleichen . . .

Er trat ein; Halbdunkel, betäubender Blumen Duft, mattbrennende Lichter um den Sarg her. Einsamkeit.

Da liegst du also, mein einziger Freund auf Erden! Mein einziger! Mein einziger! Schwer und mit schwindelndem Kopf setzte er sich auf die Stufen, die zu dem Sarg hinaufführten, tief von Kummer gebeugt, hilflos im Gefühl der Verlassenheit.

Du solltest, murmelte er vor sich hin, du solltest jetzt beten. Du hast ja wohl selten zu Gott gebetet, aber du hast doch nie ganz aufgehört, an ihn zu glauben, die andern haben dich nie ganz davon abgebracht; du solltest jetzt versuchen . . .

Dann war er schließlich eingeschlafen, der Kopf lag auf der obersten Stufe, dicht vor dem Sarge. Sein Schlaf war traumlos, aber nach einiger Zeit war es ihm, als höre er eine ferne Melodie, Flötentöne, leise und einförmige, mit einem immer wiederkehrenden Thema und schwermütigem Rhythmus. Die Töne flüßten

ihm ein gewisses beruhigendes Wohlbehagen ein, der Schlaf wurde sanfter. Aber die Töne kamen näher, und da stieg ein Angstgefühl in ihm auf.

Endlich schlug er die Augen auf; er sah, daß er in dem Leichenhause war, aber die Flötentöne wogten durch den Raum, durchdringend, dicht neben ihm, es war, als kämen sie von dem Sarge selbst her, er sprang auf . . .

An dem andern Ende des Sarges saß Engelbrecht. Er nickte Niels feierlich zu und spielte noch eine Weile weiter.

Als er mit dem Grundthema geschlossen hatte, setzte er die Flöte ab und murmelte mit dem leblosen Pathos seiner Stimme:

Girene. Schlaf in Frieden. Verschlafes alles. Pan hat deine Seele.

Hierauf wandte er sich Niels zu und sagte so ruhig, als sei dieses Zusammentreffen weder eigentümlich noch unerwartet:

Mein Herr, ich liebte ihn!

Wie kommen Sie hierher? fragte Niels erschüttert.

Wo sollte ich sonst sein? — Sie wissen ja selbst, wie unruhig die Umstände waren, als ich ihm die Wohlthat erwieß; es war unmöglich, seine Seele mit dem würdigen Ritual zu begleiten. Und das habe ich nun gethan.

Sehen Sie, mein junger Freund der Wissenschaft — hier nahm sein Gesicht einen listigen Ausdruck an —, ich täuschte meine Wächter, es ist nicht weit von Aarhus hierher — sie werden mich hier schon wieder finden, ich will den Oberarzt nicht in Verlegenheit setzen, der ein gebildeter Mann ist mit griechischen Kenntnissen. Aber, aber — hier wurde seine Stimme klagend, und sein Gesicht kummervoll — aber die Wohlthat, die will man mir eben nicht erweisen!

Da kommt jemand, sagte Niels und sah nach dem Eingang, wo sich einige schwarzgekleidete Leute, Diener oder Kirchenbedienstete, zeigten.

Engelbrecht fuhr fort, ohne von den Eintretenden Notiz zu nehmen:

Aber die Wohlthat, keiner will sie mir erweisen! — Gehen Sie weg von mir?

Niels ging nach dem Ausgang, er konnte ihm kein Wort des Trostes sagen, ihm nicht die ausgestreckte Hand drücken, obgleich er es gern gethan hätte; er konnte nicht, es war ja Blut an der Hand —

Die schwarzgekleideten Männer neigten grüßend den Kopf, als Niels vorüberging, dann sahen sie erstaunt auf Engelbrecht.

32

Durch seinen eignen Eingang ging Niels in sein Zimmer hinauf. Unterwegs begegneten ihm ein paar Diener, die in großer Eile waren, aber stehn blieben, als sie ihn sahen; einer von ihnen — es war der, dessen Bekanntschaft Niels zu allererst gemacht hatte, der mit der überwältigenden Hemdenbrust; er hatte nun schwarze Knöpfe darin statt der perlmutternen — verbeugte sich und sagte mit melancholischer Stimme, die ganz zu den Knöpfen paßte:

Das Fräulein hat mir befohlen, den Herrn zu suchen, falls der Herr draußen sein sollte.

Nein, hier bin ich, Mullmann.

Das Fräulein hat mir befohlen, es zu melden, falls es dem Herrn nicht wohl sein sollte.

Danke, Mullmann, Sie sehen ja, daß das nicht der Fall ist.

Und falls der Herr sein Abendbrot droben haben möchte —

Nein, ich danke — ja doch, ich wäre dankbar.

Er lauschte auf die sich entfernenden Tritte, einen Augenblick in die Erinnerungen dieser Stätte versunken, ja so groß ist die Macht der Erinnerung, daß er sich darauf ertappte, wie er lauschte, ob nicht Mullmann jetzt auf dem Gang draußen höhnisch über ihn lache, wie in den alten Tagen.

Er sah auf seine Uhr. Nein, den Nachtzug konnte er nicht mehr erreichen. Aber es ging ein andrer früh am Morgen —

Er wartete, bis man ihm das Abendbrot gebracht hatte — es war nur gut,

daß es nicht Fräulein Lassen war; dann schloß er die Thür ab und begann zu packen, wickelte Geld in Papier für die verschiedenen Diensthoten, warf sich dann ein wenig auf das Sofa und begann alsdann zu schreiben.

Es klopfte; er erschrak, aber dann fiel ihm ein, daß er zum Glück den Schlüssel umgedreht hatte.

Ich wollte nur sehen, wie es Ihnen geht, hörte er Fräulein Lassen draußen sagen; die Stimme sollte aufmunternd klingen.

Danke, ganz gut, antwortete Niels in demselben Ton. Ich bin im Begriff, zu Bett zu gehn.

Gute Nacht, sagte das Fräulein.

Gute Nacht.

Sie entfernte sich ein paar Schritte, da überkam es Niels mit mächtiger Gewalt, sodaß er ihr nachrufen mußte:

Und vielen Dank für alles! Und Gott segne Sie für alles! — Er hörte selbst, daß seine Stimme einen andern Klang hatte, als den, den er beabsichtigt hatte, er entsprach zu sehr den Worten.

Die Schritte hielten an, sie kamen zurück, sie zögerten an der Thür.

Gute Nacht! rief Niels eilig in dem gleichgiltigsten Ton, dessen er fähig war. Und er warf sich auf das Bett, daß es krachte. Nach einer kleinen Weile entfernten sich die Schritte draußen.

Nach diesem kleinen Betrug wurde es Niels sehr schwer, Herr seiner selbst zu bleiben, er war nahe daran, wieder von dem krampfhaften Schluchzen gepackt zu werden. Dann setzte er sich wieder zum Schreiben.

Der Brief war an Fräulein Lassen, und es wurde ein langer Brief. Aber dann war noch ein Brief zu schreiben, nur ein kleiner, aber er brauchte doch länger dazu als zu dem andern:

Liebe, liebe Marie!

Ich war so glücklich, daß ich es weder ausdenken noch aussprechen kann, in der Hoffnung, daß Sie und ich für immer zu einander gehören würden. Aber jetzt ist auf einmal alles traurig für mich verändert, und ich bin so gestellt, daß ich mich Ihnen oder Ihrer Familie nicht ohne Schande nahen könnte. Ich sage Ihnen also tausendmal Lebewohl und tausendmal Dank, aber ich möchte Ihnen lieber tausendmal mein Leben geben. Und ich möchte Sie bitten, mich zu vergessen, aber ich kann Sie nicht darum bitten; doch ich darf Sie bitten, glücklich zu werden, das kann ich schon. Ich will auch selbst darum kämpfen, daß ich einmal wieder froh werde; die Erinnerung an Sie aber soll unvergänglich sein.

Ihr

Niels Glambæk.

Als er das geschrieben hatte, stand er auf und trank Wasser, aber da zitterten seine Hände so, daß er es verschüttete. Doch er war fest entschlossen. Er zwang auch seine Hand, ruhig zu sein und ihren Namen auf das kleine Couvert zu schreiben. Als das gethan war, mußte er wieder ein paar Sekunden ausruhn, dann schloß er das kleine Couvert in das größere an Fräulein Lassen ein.

Nun waren auch die Stunden der Nacht beinahe vorüber, und im Morgengrauen ging Niels nach dem Bahnhof von Rödften.

Auf der Schwelle des Krugs saß der alte Landbote; er fungierte jetzt freilich nicht mehr als Briefträger, hielt sich aber doch immer noch im Krug auf, wenn die Züge kamen und gingen.

Er blinzelte Niels mit den rotumränderten Augen zu und grinste:

Sit man jetzt so reduziert geworden, daß man seinen Koffer selbst schleppt?

Sih!



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Noch einmal die Einheitssmarke. Die Bemerkung in Nr. 5 der Grenzboten giebt mir Veranlassung, nochmals auf die Aufschrift der neuen „Einheitsmarken“ zurückzukommen, obgleich inzwischen die Marken ausgegeben worden sind und also augenblicklich nichts mehr geändert werden kann. Daß eine Änderung der Aufschrift der Marken durchaus wünschenswert bleibt, wird nicht nochmaliger Versicherung bedürfen. Man lege sich doch einmal einfach die Frage vor: sollte es möglich sein, daß amtlich ausgegebene Gebrauchswertzeichen, die die Aufschrift „Deutsches Reich“ tragen, in einem Staat des Deutschen Reichs als ungültig zurückgewiesen werden müssen, wie es mit den seit dem 1. April im Reichspostgebiet und in Württemberg geltenden Briefmarken in Bayern der Fall ist?!

Meine Notiz vom vorigen Jahre ist in viele Zeitungen übergegangen und kommentiert worden; mit diesen Äußerungen möchte ich mich hier noch etwas beschäftigen. Was einem doch alles begegnen kann: ein Korrespondent eines Stuttgarter Tagblatts glaubte, daß ich durch diese erste Notiz einen „Mangel an Rücksicht gegen Bayern“ habe rügen wollen! Es ist hier wohl unnötig zu versichern, daß gerade das Gegenteil zutrifft; nicht Rücksicht auf Bayern oder auf den Bleistiftaktien-Patriotismus eines Teils seiner Bewohner hat mir die Feder in die Hand gegeben, sondern die Rücksicht auf das Reich und die Rücksicht darauf, wie solche innerdeutsche Angelegenheiten im Ausland beurteilt und mit Recht beurteilt werden.

Die Mehrzahl der Zeitungsstimmen fragt, wie denn meiner Ansicht nach die Aufschrift der neuen Marken aussehen sollte; in andern Blättern sind Vorschläge darüber gemacht, wobei u. a. das Verlangen oft wiederkehrt, Bayern solle dieselben Marken benützen wie das außerbayrische Deutsche Reich und nur durch einen besondern weitem Aufdruck sein „Reservatrecht“ wahren. Lassen wir aber Bayern, das sich selbst und wie es scheint dauernd zur Seite gestellt hat, ganz aus dem Spiel: es ist ja leider kein Mittel vorhanden, diesen Staat in der besprochenen Angelegenheit zu irgend einem Zugeständnis zu zwingen, und an „gutem Rat“ hat es ihm nicht gefehlt; es sei hier der hinzugefügt, daß Bayern wenigstens durch Abänderung seiner grundhäßlichen Marken seinen Ruf als „Kunststaat“ wahren möchte. Man wird sich eben so einzurichten haben, daß man im nicht-bayrischen Reich und im Ausland vor der nächstliegenden und berechtigtesten Kritik bestehen kann. Dem Vorschlage, die neuen Marken mit den Bildnissen der Fürsten der vier oder fünf größten deutschen Staaten (außer Bayern) zu versehen, könnte man wohl zustimmen; ich glaube aber doch, daß die Germania das einzig richtige Markenbild für uns ist, es dürfte nur etwas feiner ausgeführt sein. Eine Inschrift auf den Marken, außer der Wertzahl, scheint mir ganz entbehrlich. Die neuen Postkarten tragen mit Recht als Aufschrift außer den Andeutungen für die Adresse nur dieses Wort; warum soll man bei den Freimarken nicht ähnlich verfahren, d. h. die Nennung von Ursprungsland oder Geltungsbereich weglassen? Wenn man ohne Text nicht auskommen zu können glaubt — der gründliche Deutsche ist ja hier etwas ängstlich, und ich habe mich schon oft gewundert, daß auf den deutschen Briefmarken nicht z. B. eine gründliche Anleitung zu ihrer Befestigung auf den Briefumschlägen steht —, so würde als Text gewiß das Wort Post vollständig genügen, die Postmarken von andern Marken (Steuermarken, Versicherungsmarken u. s. f.) zu unterscheiden.

E. H.



Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig